

04. Oktober 2015

Wasserwerk-Gespräch zum Tag
der Deutschen Einheitwww.kas.de/wasserwerk_2015

Weiß Deutschland was es will?

VON CEES NOOTEBOOM

Die Titelseite der einzigen deutschen Zeitung, die hier in meinem spanischen Dorf erhältlich ist, zeigt etwas, das aussieht wie ein riesiger verrosteter Güterwaggon, an und auf dem große Stacheldrahtrollen angebracht sind. Das Foto wurde gestern an der serbisch-ungarischen Grenze aufgenommen, ich hatte die Bilder bereits im niederländischen, spanischen und deutschen Fernsehen gesehen, »Willkommen« auf Ungarisch für Menschen in Not.

Wenn man alt genug geworden ist, hat man gleich ein paar Erinnerungen parat, mit deren Hilfe man Dinge einordnen kann. Im Oktober 1956 war ich mit zwei Fotografen in einer langen Nacht von Amsterdam nach Budapest gefahren. Sie hatten mich abends angerufen und erregt berichtet, in Ungarn habe ein Aufstand begonnen, sie führen dorthin, wenn ich mitwolle, müsse ich in zehn Minuten abfahrtbereit sein. Schon am nächsten späten Nachmittag waren wir in Ungarn, Chaos, Leichen von Geheimpolizisten auf den Straßen, der Geruch von Krieg, den ich noch kannte, weil ich als Kind den Krieg miterlebt hatte. An zwei Dinge aus dieser Zeit werde ich mich immer erinnern, ein Mädchen, das aus der Menge auf mich zukam und fragte, »Wann kommt ihr uns helfen?«, und das Gefühl von Verrat, als ich darauf keine Antwort wusste, weil es keine gab. Das andere war die spürbare Bedrohung, als das Gerücht ging, sowjetische Panzer würden die Grenzen blockieren. Das geschah auch, doch ich war noch durch die letzte Öffnung hinausgekommen, gemeinsam mit sehr vielen Ungarn, denen die Flucht in den Westen gelang.

Eine andere Erinnerung. Es ist 1963, zusammen mit zwei niederländischen Freunden, einem älteren Dichter und einem Journalisten, die beide in Dachau gesessen hatten, fuhr ich nach Deutschland zu einem Parteitag der SED, auf dem Chruschtschow sprechen sollte. Was mir auffiel, war die Aufgedretheit meiner beiden Freunde – sie sind schon vor Jahren gestorben –, als sie nach Deutschland kamen. Man hätte meinen können, sie hätten Heimweh danach gehabt. Ich war in jener Zeit frankophil und bald danach auch noch anglophil. Seit meinem achtzehnten Lebensjahr war ich ausgiebig durch Frankreich getrampt, und als ich mein erstes Geld zu verdienen begann, fuhr ich regelmäßig mit der Fähre von Hoek van Holland nach Harwich, um in London ins Theater zu gehen. Europa steckte mir schon früh im Blut. Ich las englische und französische Zeitungen – in der Schule hatten wir neben Griechisch und Latein die drei »modernen Sprachen« gelernt, ich konnte mich damit durchschlagen, nur mit Deutsch klappte es noch nicht recht. Das kam später. An der Zonengrenze achtete ich darauf, wie meine beiden Freunde auf die deutschen Uniformen und die Kontrollen – mit Spiegeln unter den Autos etc. – reagierten, doch sie wahrten ihren Gleichmut, zwinkerten mir zu, und das war's. Später wurde der Journalist zu einem großen Befürworter der deutschen Einheit. Von ihm habe ich viel über das Land gelernt, das er so viel besser kannte als ich. Er hieß W. L. Brugsma und ich habe die »Berliner Notizen« ihm gewidmet.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

BONN

CEES NOOTEBOOM

04. Oktober 2015

Wasserwerk-Gespräch

zum Tag der Deutschen Einheit

www.kas.de/wasserwerk 2015

Dort, an der Zonengrenze, nahm ich ein ausliegendes Flugblatt mit: Was ich von der Mauer wissen muss. Frage 2 lautete: »Ist Berlin vom Himmel gefallen?« Frage 3: »Musste die Mauer kommen?« Frage 8: »Bedroht die Mauer irgendjemanden?« Frage 10: »Ist die Mauer ein Turngerät?« Die Antwort auf die letzte Frage war nicht freundlich: »Wir sagen Ihnen ganz offen: Nein. Dieser Schutzwall ist die Staatsgrenze der Deutschen Demokratischen Republik. Die Staatsgrenze eines souveränen Staates muss geachtet werden. Das ist in der ganzen Welt so. Wer sich nicht daran hält, darf sich nicht beklagen, wenn er dabei zu Schaden kommt.«

Ersetze nun DDR durch Ungarn, und wir sind wieder bei Souveränität, Grenzen und Todesopfern sowie dem so offensichtlichen Scheitern der Einheit Europas. Spanien ist im Begriff, auseinanderzufallen, Schottland will sich von England trennen und England von Europa. Und wieder will mein Gedächtnis zurück zu früheren Jahren. Jetzt ist es 1989. Ich war in Berlin auf Einladung des DAAD, als hätte man dort gewusst, dass die Mauer in dem Jahr fallen würde, sodass ich miterleben durfte, dass repariert wurde, was 1956 zerbrochen war. Ich wollte ein halbes Jahr bleiben, das angebotene ganze schien mir 1988 noch zu lang. Plötzlich war alles anders, das neue Deutschland faszinierte mich. Die Jahre von Mitscherlichs Unfähigkeit zu trauern hatte ich miterlebt, eine neue Generation junger Leute war aufgestanden und forderte Rechenschaft von ihren Vätern und Großvätern, mitunter hatte es fast den Anschein einer Orgie, ich erinnere mich an eine jüdische Journalistin von Le Monde, die vor Schreck über das allgegenwärtige neue Bewusstsein beunruhigt zu mir sagte: »Ici on parle trop des juifs.« Ian Buruma schrieb später ein Buch, in dem er der Vergangenheitsbewältigung der Japaner im Vergleich zu den Reaktionen in Deutschland ein schlechtes Zeugnis ausstellte, es herrschte ein allgemeines Klima des guten Willens, ich fühlte mich wohl in Berlin und schrieb meine Berliner Notizen, die teilweise auch in der taz erschienen, und kehrte nach Hause zurück, um danach jedes Jahr wiederzukommen. Als ich abreiste, hatte ich,

nach diesen paar Jahren, in denen so viel geschehen war, so meine Gedanken. Ich war durch die neuen Bundesländer gereist und hatte die malträtierten Städte gesehen, die jetzt wieder neu aufgebaute Hauptstädte sind, in denen eine neue Generation von Deutschen Heimweh nach dem Abendland hat, das sie nie gekannt hat, ich besuchte das verfallene Schloss Sanssouci, nahm Abschied von meinen Freunden und schrieb, als ich abreiste, rhetorisch: »Ich weiß, dass ich von diesem schmelzenden Land Abschied nehmen muss, aber ich kann es noch nicht, zuviel unfinished business gibt es noch, zu viele Bilder und Sätze verheddern sich in meinen Gedanken.« Bei Ernst Jünger hatte ich gelesen: »Denn die Macht des geheimen Deutschland ist groß, und die Sorge der Welt hat dies nach dem großen Kriege weit eher erkannt als der Deutsche selbst.« Johann Georg Hamann sah in Geschichte »Zahlen, verborgene Zeichen, Hieroglyphen Gottes«. Ob sie von Gott sind, weiß ich nicht, aber nach all den Monaten fühlte ich mich verstrickt in diese Zeichen, es waren, wie in Dresden oder Potsdam, Narben an einem lebenden Organismus. Deutschland, schrieb ich damals, ist nicht fertig, es ist uralte, aber immer noch in der Mache, das Doppelsinnige macht es faszinierend. Herder spricht über Nationen, »die die Charakteristik von Persönlichkeiten haben«, und wenn man sich ihm anschließt, könnte man sagen, dass die Persönlichkeiten Frankreichs und Englands fertig sind, erwachsen, wir kennen sie. Aber kennen wir Deutschland? Kennt es sich selbst? Der Satz, den ich damals anfügte, betraf ein damals gerade erst wiedervereinigtes Land: Weiß es, was es werden will, wenn es groß ist?

Das war damals. Jetzt sind wir fünfundzwanzig Jahre weiter, und ich weiß nicht, ob die Frage beantwortet ist. Groß ist Deutschland mit Sicherheit, und auch mächtig. Aber weiß es, was es mit dieser Macht in Europa will? In meinem nicht veröffentlichten Tagebuch schrieb ich vor kurzem während der griechischen Misere über die schwankende Rolle, die Deutschland dabei spielte, mit Merkel auf der einen Seite und, wie es schien, Schäuble auf der anderen. Während der größte Teil Europas, auch mein eigenes

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BONN

CEES NOOTEBOOM

04. Oktober 2015

**Wasserwerk-Gespräch
zum Tag der Deutschen Einheit**

www.kas.de/wasserwerk 2015

Land, abwartend und sogar zynisch zuschaute, schrieb ich: »Deutschland, das große Land. Es liegt in der Mitte unseres müden Kontinents und tut sich schwer mit seinem Gewicht und seiner Vergangenheit, die fast überall auch die der anderen ist. Neun Nachbarn hat Deutschland, jeder mit einer eigenen Gegenwart und Vergangenheit, die mit der deutschen Gegenwart und Vergangenheit verwoben sind. Doch trotzdem will daraus einfach keine wirklich europäische Gegenwart werden, und sei es nur weil es auch eine deutsche Gegenwart gibt, die sich in Europa selbst widerspricht. Eine schöne Zeichnung von Eva Vázquez in El País vom 10. Juli, vor zwei Monaten. Zeitungen muss man eine Weile liegen lassen, um zu sehen, ob sie noch Gültigkeit besitzen. Die Zeichnung gehört zu einem Artikel von Timothy Garton Ash mit der simplen Überschrift: »Was auf dem Spiel steht«, doch sie spricht im Grunde schon für sich selbst. Auf einer grauen Fläche, die wahrscheinlich einen Tisch darstellt, liegt eine große blaue Streichholzschachtel. Sie ist aufgeschoben, es liegt nur noch ein einziges Streichholz darin. Auf der Schachtel ist ein rotweiß gestreifter Ring abgebildet, vermutlich ein Rettungsring. Auf dem Tisch liegen jede Menge gekrümmter, halb abgebrannter Streichhölzer. Eine neue Schachtel ist nicht in Sicht. Ash sagt ganz klar, was wir bereits wissen, aber nicht oft genug hören können: Das Unvermögen, die Krise wirklich zu bewältigen, ist nicht nur in einer schwachen griechischen und deutschen Führung begründet, sondern auch in den europäischen und internationalen Institutionen. Zwei Menschen tragen seiner Ansicht nach die Verantwortung dafür: Andreotti und Mitterand, zwei, wie er sie nennt, alte Füchse, die unmittelbar nach dem Fall der Mauer Kohl gezwungen haben, einen Zeitplan (un calendario – ich lese den Artikel auf Spanisch) für eine Währungsunion aufzustellen. Sie wussten, dass sie die deutsche Wiedervereinigung nicht verhindern konnten, und forderten als Preis dafür die gemeinsame Währung. Und jetzt? Deutschland liegt noch immer, wo es liegt, Griechenland hängt nach einer wilden Zeit der Opera buffa nach wie vor an Europa. Der schöne Minister auf dem Motorrad ist inzwischen in den Kulissen verschwunden und stänkert von dort aus

weiter, und der Laie hat das Gefühl, er müsse sich entscheiden, bloß zwischen was? Zwischen zwei Wirtschaftstheorien? Zwischen zwei Arten von Europa? Zwischen Regierungen und aufsässigen Parlamenten? Vernunft und Populismus? Und zwischen welchen Deutschen? Denen, die in Dresden und Leipzig auf die Straße gehen, um gegen Fremde zu agitieren, oder jenen anderen, die Menschen in äußerster Not willkommen heißen? Oder muss es, weil Europa noch immer kein Staat, sondern ein Markt ist, ausschließlich um Wirtschaft gehen? Die Stimmen, die wir hören, sind sich darüber nicht einig. Doch hinter jedem Sänger steht ein anderer Chor von Wirtschaftsexperten, der sich in die Arien mischt, hier hat der Komponist versucht, den kakophonischen Riss, der durch Europa verläuft, deutlich zu Gehör zu bringen. Wird es weiterhin kleintliches Herumlavieren geben mit jedes Mal einer Rettung in letzter Sekunde, einen Chor von Rachegöttinnen im Hintergrund, oder wird man entgegen allen Klageliedern von nostalgischer Souveränität den ursprünglichen Fehler korrigieren und zu einer wirklichen Gemeinschaft werden, was allerdings mit jedem Tag weniger vorstellbar erscheint. Ein Orchester, in dem jeder seine eigene Nationalhymne spielt, ergibt nur Kakophonie. Dieser Hymne lauscht niemand mehr.«

Inzwischen sind wir wieder eine Krise weiter. Deutschland, das darin eine mutige Hauptrolle spielt, hat nicht nur Probleme mit dem Angsthasen in Bayern, mit manchen Abgeordneten der Kanzler-Partei und mit Pegida-Populisten, sondern dazu auch mit Brandstiftern, die Menschen, die aus der Hölle kommen, mit Feuer dorthin zurückjagen wollen; Probleme aber auch, als wäre das alles noch nicht genug, mit dem europäischen Osten gleich jenseits seiner Grenzen. Das Symbol allen Unvermögens war ein totes syrisches Kind, das in den Armen eines türkischen Soldaten an Land getragen wurde. Ankunft in Europa.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

BONN

CEES NOOTEBOOM

04. Oktober 2015

Wasserwerk-Gespräch

zum Tag der Deutschen Einheit

www.kas.de/wasserwerk 2015

Darüber schrieb ich ein kurzes Stück:

Versuche dich von der Welt fernzuhalten, weil du an einem Buch arbeiten willst - und die Welt wird dich zuverlässig einholen. An einem einzigen Tag siehst du zweimal einen Mann mit einem Kind. Ein Mann auf der Frontseite von »El País«, und ein Mann auf einem Gemälde aus dem 15. Jahrhundert. Der erste Mann geht leicht nach vorne gebeugt am Ufer eines Meeres oder eines Flusses. Er trägt eine Uniform und schwere Stiefel, er hält ein Kind in seinen Armen. Vom Kind siehst du nur die kurzen Beine und die kleinen Füße. Es ist noch so klein, dass ihm jemand anderes diese Schuhe angezogen haben wird. Du weißt augenblicklich, das Kind ist tot, du kannst es sehen am Gesicht des Mannes. Er leidet, nicht seinetwegen, aber wegen des Kindes, wegen des moralischen Bankrotts dieser Welt. Am Tag zuvor schrieb ich über Hieronymus Bosch, noch immer lag ein geöffnetes Buch auf meinem Schreibtisch. Darin ist ein berühmtes Gemälde aus einem Rotterdamer Museum abgebildet, der heilige Christophorus mit dem Jesuskind. Die Geschichte ist geläufig: Ein heidnischer Riese, Reprobus, findet ein Kind am Ufer eines Flusses und begreift, dass es auf die andere Seite hinüber will. Er nimmt es auf seine Schultern und wadet durch das Wasser. Im Fluss wird das Kind schwerer und schwerer, bis zu dem Punkt, da er es kaum mehr tragen kann. Das Kind ist Christus. Seither heißt der Mann Christophorus, der Christusträger. Er ist der Beschützer aller Reisenden. Auf dem Gemälde zeigt Christophorus die gleiche Körperhaltung wie der Soldat an der türkischen Küste. Leicht nach vorne gebeugt, trägt er das Kind mit äußerster Vorsicht auf die andere Seite, wo es in Sicherheit sein wird. Er schaut nach rechts aus dem Gemälde, wie der Mann in der Zeitung nach rechts blickt, wo wir sind. Er geht, als wäre auch dieses Kind zu schwer, und tatsächlich ist es das, wegen dem Gewicht des Todes. Das Kind war zu schwer für Europa, weil Europa nicht existiert. Es konnte dieses Kind nicht tragen.